

Warum soll ich mir von Schauspielern vorlesen lassen?

Harry Rowohlt über Lesen und Vorlesen

Von Barbara Schaefer

BS: „Ich plane das in der Regel so, dass ich erst zehn Minuten nach Ende der Lesung besoffen bin“ erklären Sie in Ihrer Biographie. Und im Studio?

HR: Bei meiner Ringelnatz-CD schwören viele Menschen Stein und Bein, ich sei da hackenstramm gewesen. Aber ich war stocknüchtern. Das bin ich im Studio immer.

BS: Wie kamen Sie zu Hörbüchern?

HR: Ich tingel inzwischen seit 16 Jahren über die Käffer und lese Leuten laut und mit Betonung vor. Da bietet sich das an.

BS: Aber im Studio fällt der Performance-Charakter weg. Macht es trotzdem Spaß?

HR: Ja natürlich, es geht auch schneller, weil man nicht immer abzuwarten braucht, bis das Publikum fertig gelacht hat. Außerdem hat man im Studio durchaus Publikum, sogar ein ausgesprochen kritisches, etwa eine Toningenieurin, die man zu fesseln versucht. Neulich habe ich mit Frank Schulz seinen Roman „Kolks Blonde Bräute“ auf Band gesaut, und Marion von Stengel hat eine Nymphomanin gesprochen, welche den Zusteller anlässlich eines Einschreibens verführt, mit einem Wahnsinns-Orgasmus, und wir saßen da alle mit hochroten Köpfen, blickten starr vor uns an die Wand. Meg Ryan kann da einpacken.

BS: Aber bei Studio-CDs mit einer Gesamtdauer von 8 Stunden wie „Auf Schwimmen-zwei-Vögel“...

HR: Das war die Hölle, da konnte ich meinem Affen gar nicht richtig Zucker geben. Das war einfach zu lang, eine richtige Schinderei. Aber ich tröste mich damit, dass das Zuhören auch eine Schinderei ist.

BS: Mögen Sie keine Hörbücher?

HR: Wenn man nicht Auto fährt und nicht bügelt, weiß ich in der Tat nicht, was Hörbücher sollen.

BS: Aber Sie fahren Zug.

HR: Da lese ich! Warum soll ich mir von irgend einem Schauspieler vorlesen lassen?! Wenn Schauspieler lesen könnten, wären sie nicht Schauspieler geworden. Außerdem haben sie bei vielen Produktionen keinen Regisseur, und wenn man ihnen nicht sagt, was sie tun sollen, stehen sie ohnehin auf dem Schlauch.

BS: Was haben sie denn immer gegen Schauspieler?

HR: Überhaupt nichts. Man merkt nur überdeutlich, dass sie nicht kapieren, was sie vorlesen. Dafür werden sie auch nicht bezahlt, dass sie klug sind. Weiß Gott nicht. Werden Tenöre und Lipizzaner ja auch nicht.

BS: Gibt es denn gar keine Hörbücher von Kollegen, die Ihnen gefallen?

HR: Bei Ringelnatz war mein nie zu erreichendes Vorbild Richard Münch. Und es gibt noch einen Sprecher, den ich bewundere. Der ist in Wien außen am Erotikmuseum zu hören (wienerisch): „Sie glauben, Sie wären ein aufgeklärter Mensch? Ha! Nichts wissen Sie!“ Wunderbar. Man wird in dieses Museum gezogen, ob man will oder nicht. Der klang so ein bisschen wie Kortner, war er natürlich nicht.

BS: Wäre erstaunlich.

HR: Wieso? Machen Sie den Unterschied zwischen E und U?

BS: Ich würde es nicht wagen -

HR: Auf der Leipziger Buchmesse las Anna Thalbach das Hohe Lied Salomonis, mit so esoterischer Synthesizer-Musik, da habe ich unkollegiales Schwein mittenhinein gesagt, wenn man sich die Platte fertig angehört hat, hat man sich auch noch das Rauchen abgewöhnt.

BS: Und das war für Sie kein Argument, sich die ganze Platte anzuhören?

HR: Nein. Außerdem kenne ich ja den Text...

BS: ...von Ihrer Aufnahme der „Schweinishsten Stellen des Alten Testaments“. Das war mal nicht von Ihnen übersetzt.

HR: Das war der hochverehrte Kollege Luther. Margrit Osterwold (Hörbuch Hamburg Anm. d.

Red.) hat mich gefragt, ob ich sportlich am Umsatz beteiligt werden oder unsportlich einene Pauschale bar Kralle will. Ich wollte die Pauschale, und schon eine Woche später hätte ich mit Umsatz-Beteiligung mehr abgezockt. Es gibt sogar eine pattdutsche Rezension: „Liekers, wat is dat för'n Kierl, wenn he leesen deit!“

BS: Mit 15 Jahren haben Sie Ihrem Vater den ganzen Schwejk vorgelesen, war das der Beginn Ihrer Karriere als Vorleser?

HR: Ich hatte das nie vor. Ich dachte, alle Leute, die lesen können, können auch vorlesen. Ich habe nicht den Eindruck, dass ich das übermäßig gut kann. Ich habe lediglich den Eindruck, viele andere können es noch schlechter, und bevor die es machen, mache ich es lieber selbst.

BS: Das öffentliche Lesen ist das Gegengift gegen das Vereinsamen als Übersetzer am Schreibtisch?

HR: Ja genau. Und wenn ich ein Buch übersetzt habe, dann kann ich es ja auch gleich selbst lesen. Die Handlung kenne ich schon und ich brauche nicht groß rumzufragen, wie verschiedene Wörter ausgesprochen werden. Christian Brückner hat sehr zu meinem Groll die von mir übersetzte „Asche meiner Mutter“ als Hörbuch gesprochen.

BS: Das Buch, das Ihnen so am Herzen liegt. Wollen Sie es selbst noch aufnehmen?

HR: Nein, das muss nicht sein, Ich bin jetzt 58 und aus dem Alter raus, in dem man Sachen machen muss, die es schon gibt. Brückner gegenüber habe ich lediglich den Vorteil, dass ich den Unterschied zwischen country und county beherrsche.

BS: Für „Pu der Bär“ bekommen Sie auf der Buchmesse eine Platin- Schallplatte, aus diesem Kinderbuch hat Ihnen Ihre Mutter vorgelesen, Sie haben es übersetzt, dann das Hörbuch – geht er Ihnen nicht auf die Nerven?

HR: Nein, überhaupt nicht. „Pu der Bär“ kann man alle sieben Jahre neu lesen, weil sich einem da neue Schönheiten erschließen. Rufus Beck wurde mal gefragt, welches Buch er gerne gemacht hätte. Er sagte, ‚Pu der Bär, aber das hat mir Harry Rowohlt weggeschnappt‘. Ich hab ihm allerdings,

das muss ich dazusagen, auch die Übersetzung weggeschnappt.

BS: Lesen Sie Pu auch live vor?

HR: Kindern? Auf keinen Fall! Eben habe ich eine Anfrage von einem Kindertheater abgelehnt. Lieber liege ich tot im Kosovo über einem Zaun, als dass ich nochmal live Kindern vorlese.

BS: Warum ist das so schrecklich?

HR: Weil Kinder eine genauso lange Aufmerksamkeitsspanne haben wie Erwachsene, nämlich maximal zweieinhalb Minuten, sich aber deutlich anmerken lassen, wenn die vorbei ist. Bei meinen Lesungen erschrecke ich alle drei Minuten die Leute, damit sie aufwachen. Daraufhin wurde ich als Paganini der Abschweifung bezeichnet, das ist aber alles kaltes Kalkül. Was man unter anderem daran merkt, dass ich den Faden immer wieder finde. Die Kunst ist nicht das Vorlesen, sondern das Zuhören.

BS: Was würden Sie gerne als Hörbuch aufnehmen?

HR: Ich habe noch nie etwas vorgeschlagen. Ich lehne immer nur Sachen ab. Und wenn doch mal was entsteht, liegt das daran, dass ich mich nicht durchsetzen kann.

BS: Übersetzen, Kolumnen schreiben, öffentlich lesen, Schauspieler in der Lindenstraße, Hörbücher aufnehmen – was verschafft Ihnen das meiste Glück?

HR: Ach, neulich zum Beispiel, da kam zu einer Lesung die Bikermeute Irish Power Sylt, und die fingen an, beifällig zu brummen, als ich sagte, Harleys seien Schwuchtelchüsseln, weil die natürlich alle Indians fahren. Die sind leiser, klingen aber trotzdem gefährlich. Das war so süß, ich hatte eine Grippe gehabt, und wollte gar nichts trinken, aber dann kamen die mit 18 Jahre altem Irish Malt an, in einer Kühlbox, in der Hoffnung, dass ich keine Eiswürfel möchte -

BS: - womit sie Recht hatten -

HR: Ja! Da geht einem doch das Herz auf. Was Literatur, was Dichtung alles vermag. Was ähnliches hatte ich mal in Fallingbostal. Da waren

in V-Formation die Quarry Guys aus Zeven
eingeritten.

BS: Auch Männer auf Motorrädern?

HR: Ja, aber auch Schlampen.

BS: Herr Rowohlt!

HR: Das heißt so! Bis 18 heißen sie Hühner, und
von 18 an Schlampen. In der Pause sagten sie,
Scheiße, wenn wir gewusst hätten, dass Du
signierst, hätten wir unsere Flann O'Briens
mitgebracht. Weil nämlich die Schlampe vom Presi
Bibliothekarin ist, und wenn die Jungs nicht lesen,
gibt das Zanke! Sie lachten an den richtigen
Stellen, und das übrige Publikum lachte
vorsichtshalber ebenfalls an den richtigen Stellen,
weil es nicht so gesund ist, wenn man nicht lacht,
wenn der Presi gelacht hat. Manchmal stimmt eben
alles, das ist dann schön.

Barbara Schaefer

Auerstr. 44

10249 Berlin

Tel. +49 30 853 55 79

Mobil +49 171 544 6157

www.barbara-schaefer.de

kontakt@barbara-schaefer.de